

ausstrecken, den ich als Vision hatte. In einigen Sekunden hatte ich verstanden und bereitete mich zur Aufnahme vor, als man mir mitteilte, heute würde die Vision nicht gedreht. Das ging einige Tage so. Ich kam immer ins Atelier, um zu hören, daß heute nichts sei. Tags darauf ging ich einige Besorgungen in der Stadt machen. Da ich etwas nicht genau verstanden hatte, rief ich von der Stadt aus an, um zu hören, worauf mich meine Mutter entsetzt anschrie, daß man im Atelier seit Stunden auf mich warte. Ich nahm ein Auto und raste nach dem Atelier hinaus.

Ich will Ihnen nicht sagen, mit welchen Worten mich der Direktor empfing. Es schien, daß man vom frühen Morgen an auf mich gewartet hatte und daß ich alles durcheinandergebracht hatte und einen Schaden von mehreren Millionen Dollars verursacht hatte.

So wurde meine erste Filmrolle meine letzte.

Traurig gingen die Ferientage vorüber, als plötzlich — Welch wunderbare Fügung — vom Atelier nach mir verlangt wurde. Ich fuhr hinaus und fand — den gleichen Direktor vor, der nach einigen Entschuldigungen für seine Heftigkeit mir mein erstes Engagementsangebot machte: Täglich zur Verfügung stehen — im Bedarfsfall 3 Dollars 25 Cents. Warum 25 Cents? Ich habe es nie erfahren!

So kam ich zu — Charlie Chaplin!

Bei der Essanay drehte Charlie seinen ersten Großfilm („Charlie geht auf Arbeit“). Chaplin vertraute mir das winzige Ende einer kleinen Rolle an. Ich probierte. Aber schon bei den ersten Bemühungen, komisch zu erscheinen, schrie er: „Entsetzlich! Furchtbar! Das ist ja zum weinen!“

Ich schwirrte ab. Fest entschlossen, dem Kino den Rücken zu drehen und doch zur Oper zu gehen. Ich ließ mich also bei einem Gesangslehrer prüfen, der mein Material ausreichend fand, um mich einem Professor, der junge Talente ausbildete, warm zu empfehlen. Dieser Mann wohnte in Los Angeles.

Nun ist meine Geschichte ja eigentlich zu Ende!

Für ganz gründliche Leser will ich noch hinzufügen, daß es bei einem Autoausflug Sonntags von Angeles nach Hollywood geschah, daß es ein Hilfsregisseur von Mac Sennet war und — daß ich auf die Oper pfiff, als ich erst einmal drin war. Ich habe nie die Bade-Comedies mitgespielt, in denen die schönen Mädchen herumhüpfen. Ich hatte mit siebzehn Jahren mimischen Ausdruck genug, um als Partnerin von Bobby Vernon Gnade zu finden. Die „Triangle“ holte mich, ich arbeitete mit dem armen Wallace Reid, mit Charles de Rochefort, und dann bekam mich Cecil B. de Mille in die Hände und ließ mich sobald nicht los.

Eine meiner schönsten Rollen war — meine letzte — „Madame Sans-Gêne“. Denn durch diesen Film lernte ich meinen jetzigen Gatten kennen und darf den Film, den ich sooft gespielt habe, auch mal mit der Wirklichkeit vertauschen . . . .